lichkeit dem Uebersinnlichen gegenüber mit einer großen Macht, so, daß sie sowol das Subjekt als auch die Idee zu vernichten scheint; so entsteht ein Kampf des Uebersinnlichen mit der Sinnlichkeit und mithin das »Erhabene.« Ist es hingegen eine Kleinheit oder Kleinigkeit, welche die beschränkte Wirklichkeit an die Stelle des Ideals erheben will, die alsdann der Unendlichkeit der Idee gegenüber verschwindet; so entsteht das »Komische.« In beiden Fällen ist es die Sinnlichkeit, mithin die Form, welche durch ihre Gestaltung den Ausdruck des Uebersinnlichen veranlaßt, in beiden Fällen erscheint sie aber auch nur als Mittel desselben.

Drittes Hauptstück.

Das Erhabene.

S. 55.

Bestimmung des Erhabenen.

Die Sinnlichkeit erscheint uns hier aus ihrer untergeordneten Stellung zur Idee herausgetreten; jene harmonische Einheit der beiden Momente des Schönen ist aufgehoben und eine unendliche Kluft, welche jene beiden von einander wesentlich verschiedenen Momente trennt, die durch jene unterordnende Einheit mit einem glänzenden Schleier umhüllt war, steht nun in ihrer furchtbaren Größe vor unserem Auge offen. Ein Unendliches, das über jede Bestimmbarkeit und über alle Schranken hinausgeht, steht der abgefallenen Sinnlichkeit vernichtend gegenüber, und kündigt sich in dieser

Art dem aufgeregten Subjekte an, welches hierin den Sieg und die Unendlichkeit der Idee feiert. So erscheint uns das „Erhabene“ in dieser Form als ein „Kampf des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen, der Idee mit der Wirklichkeit.“

Vergleicht man nun diese beiden Momente des Erhabenen, welche es mit dem Schönen in jeder Form gemein hat, zum Behufe ihrer näheren Erkenntniß mit einander, so ergibt sich,

a.) daß das Erhabene aus der Unendlichkeit der Idee, zu deren Bewußtsein das Subjekt durch eine Anregung von Außen gelangt, und aus der moralischen Kraft oder der Freiheit des Subjektes, welche zu dieser Idee sich emporhebt, hervorgehe. Dieß ist das ideale oder „positiv“ Moment des Erhabenen, indem durch dasselbe die Idee als der Zweck einer Darstellung des Erhabenen gesetzt wird. Der Idee gegenüber erscheint alles Beschränkte und Endliche, nicht bloß die Natur mit ihren kolossalen und furchtbaren Erscheinungen, sondern auch die Menschheit mit ihren kühnsten Plänen und verwegensten Unternehmungen als unendlich klein, und der grenzenlose Raum sinkt mit seinen Millionen von Weltkörpern vor der Unendlichkeit der Idee in ein Nichts zurück. Aber ohne eine Aufregung von Außen gelangt das Subjekt nicht zum Bewußtsein und zum Gefühle der Idee in ihrer ganzen Unendlichkeit, und hiemit tritt uns

b.) das andere oder das empirische Moment des Erhabenen entgegen. Soll aber das Bewußtsein und das Gefühl jener Unendlichkeit der Idee im Subjekte durch eine äußere Erscheinung aufgeregt und hervorgerufen werden, so muß eine solche Erscheinung von der Art sein, daß sie die Grenzen der Endlichkeit zu über-

schreiten, sich in das Unendliche zu verlieren, und dadurch das Subjekt sowol als auch die Idee selbst aufzuheben scheint; weshalb es auch das »negative« Moment des Erhabenen heißt. Ein solches gibt es aber in der Sinnlichkeit, wo Alles nur endlich und beschränkt ist, durchaus nicht; daher müssen die Erscheinungen in der Sinnlichkeit, welche den Charakter des Großen, des Kolossalen, Riesenhaften und sonst des Außerordentlichen an sich tragen, idealisirt oder gesteigert werden. Deshalb muß auch hier die Phantasie hervortreten, um das Unendliche in dem Endlichen zu vermitteln. Nur durch eine solche Vermittlung der Phantasie erscheint das sinnliche Moment des Erhabenen als ein solches, welches über alle Schranken der Endlichkeit hinausgeht. Als ein solches erscheint hier die Sinnlichkeit der Idee gegenüber auf eine doppelte Art, als eine »unendliche Ausdehnung« und als eine »unendliche Kraft.« Ersteres nennt Kant das »mathematisch oder das extensiv Erhabene«, letzteres das »dynamisch oder intensiv Erhabene.«

S. 56.

Das Erhabene einer unendlichen Ausdehnung.

Das Erhabene einer unendlichen Ausdehnung oder das mathematisch Erhabene zerfällt wieder in das Erhabene eines unendlichen Raumes oder in das extensiv- und in das einer unendlichen Zeit, oder in das protensiv Erhabene. Von der ersteren Art ist z. B. ein Gebirge, dessen Gipfel sich in den Wolken verliert, ein Meer, dessen ungeheure Ausdehnung sich mit der Himmelswölbung paart, der unendliche Raum u. dgl.; von der

letzteren Art ist z. B. eine sehr lange oder unendliche Zeit, die Ewigkeit.

Ein Gegenstand wird nur durch seine Form, niemals durch seine Materie erhaben; die Materie bleibt auch hier unberücksichtigt. Da nun nebst der unendlichen Zeit und dem unendlichen Raume in der Sinnlichkeit Alles nur beschränkt und endlich ist; so muß hier die Phantasie die Formen ihrer Mängel und Beschränkungen entheben, und so den ästhetischen Eindruck möglich machen. Deshalb ist bei einer räumlichen Ausdehnung vor Allem eine verhältnismäßige Entfernung unentbehrlich, durch welche das Beschränkende, Materielle und Ungefällige auch hier dem Auge des Zuschauers entzogen und über dasselbe durch das Medium der Atmosphäre eine gefälligere Form gezogen wird. So findet die Pyramiden von Memphis Niemand erhaben, wenn er sich unmittelbar an sie stellt, ihr Material und ihre Bauart untersucht; so wie derjenige, der sich in gleicher Absicht unmittelbar vor den Chimborasso stellt, jeden Eindruck des Erhabenen nothwendig vermissen wird. Die scharfen Formen und Umrisse, die den Gegenstand begrenzen, verschwinden von der Ferne aus betrachtet, und schmelzen mit den allgemeinen Formen der Luft, der Wolken u. dgl. zusammen. So verschmelzen die Umrisse einer Pyramide mit der Atmosphäre, der Gipfel des Kordillerasgebirges mit den Wolken, und das große Weltmeer mit dem Himmelraume in Eins, und der ästhetische Zuschauer erhält so das Bild eines großen Ganzen, welches, da es der Sinn nicht zusammen zu fassen vermag, die Phantasie über alle Schranken der Endlichkeit steigert und ins Unendliche erhebt. So wird dasjenige, was in der Wirklichkeit groß, kolossal

und außerordentlich war, durch die Phantasie zu einem Unendlichen erhoben.

S. 57.

Die Bedingungen, unter welchen ein Gegenstand als ein erhabener erscheint, sind:

a.) Der Gegenstand, an welchem die Form zum empirischen Momente des Erhabenen dient, muß ein absolut großer sein, d. h. er muß den Maßstab seiner Größe in sich selbst tragen, und darf daher nicht arithmetisch bestimmt werden; denn sobald sein Maß bestimmt wird, fällt seine Idealisirung weg, und mithin hört seine Unendlichkeit auf; er sinkt von seiner ästhetischen Würde zu einem gemeinen Gegenstande der Wirklichkeit herab. Denn er ist ein Symbol der Unendlichkeit der Idee, welche über jede räumliche und zeitliche Bestimmung erhaben ist; dieses hört er aber auf zu sein, sobald er mit einem andern Gegenstande verglichen wird.

b.) Die Form eines solchen Gegenstandes muß ein Ganzes bilden, und nicht wieder in einzelne Theile aufgelöst werden; indem dann jeder einzelne Theil sich zu einem Ganzen für sich gestaltet, abgesondert von den übrigen Theilen, wodurch die Einheit des Ganzen aufgehoben und mithin die ästhetische Unendlichkeit unmöglich wird. Man streiche die verschiedenen Stockwerke eines Thurmes mit verschiedenen Farben an, und um den Eindruck des Erhabenen ist es geschehen. Ein noch so hohes Gebirge, von dem ein Theil mit Bäumen bewachsen, der andere aber kahl ist, macht keinen erhabenen Eindruck, indem mit jedem neuen Theile für die Phantasie ein neues Ganze anfängt. Einförmigkeit der Form ist beim Erhabenen ein Erforderniß. Daher üben die Hieroglyphen, z. B. an den Obeliskten von Luxor, und anderer Verzierungen einen störenden Einfluß. Jedoch

eine lange Fortsetzung einförmiger Theile, z. B. der Umrisse von Bausteinen an den höchsten Pyramiden, stört das Erhabene nicht, indem die Phantasie eine solche Fortsetzung derselben leicht bis ins Unendliche ausdehnt.

c.) Eine zweckmäßige Vertheilung des Lichtes, und zwar das vorherrschende Dunkel, durch welches die Grenzen des Wirklichen und Beschränkten verschwinden, wodurch die Phantasie veranlaßt wird, die Formen bis ins Unendliche fortzusetzen, ist hier unentbehrlich. Daher sind auch die dunklen Farben zum Idealisiren wirklich großer Gegenstände zweckmäßiger als die lichten, indem sie mit den ähnlichen Formen der Wolken und bisweilen auch der Himmelswölbung leicht zusammenschmelzen. Dieses ist insbesondere bei den Kunstwerken, welche, indem sie vermöge der menschlichen Beschränktheit nicht so weit geführt werden können, wie die Naturgegenstände, den Effekt des Erhabenen von Seite ihrer Ausdehnung nicht bewirken, wol aber den Effekt des ästhetisch Großen, nothwendig zu beachten, um das Idealisiren der Phantasie zu erleichtern. Daher ist das Dunkel um das Hochaltar in den gothischen Domen, wodurch die grauen Wölbungen einen geheimnißvollen Ausdruck erhalten, von einem großen ästhetischen Effekte, welcher mit zunehmender Abenddämmerung, wobei die Wölbungen bei einer schwachen Beleuchtung ganz in diesem Dunkel sich verlieren, und die Wände und Säulen ins Unendliche sich auszudehnen scheinen, noch bedeutend zunimmt. — Die unendliche Zeit ist zwar nur eine unendliche Negation; aber die sich dabei aufdringende Vorstellung über die Ungewißheit des jenseits der Scheidungslinie Statt findenden Schicksals bewirkt auch hier eine wirkliche Position, und eröffnet hiedurch eine freie Sphäre für die Phantasie, die dann auch hierin,

wenn sonst das Subjekt nicht von einer abergläubischen Furcht sflavisch gefesselt wird, ein Erhabenes vermittelt.

Nach dem Grade des Lichtes, welches bei einer an das Unendliche grenzenden Ausdehnung von seiner höchsten Intensität bis zum Dunkel Statt findet, wird auch der eigentliche Charakter des Erhabenen durch alle seine Abstufungen, von der Heiterkeit bis zum hohen Ernste, modifizirt. Ein Licht der Morgensonne gibt dem unendlichen Raume einen heitern, dagegen die Abenddämmerung einen ernsten, die nächtliche Dunkelheit aber einen schauerlichen Charakter, wobei dann nicht immer noch ein Erhabenes Statt findet.

S. 58.

Das Entstehen des Erhabenen im Subjekte in Folge der Anschauung einer unendlichen Ausdehnung.

Ein sinnlicher Gegenstand, der unser Fassungsvermögen übersteigt, und dessen Ausdehnung unser Erstaunen erregt, wird von der Phantasie (nach S. 56.) dergestalt gesteigert, daß er die Grenzen der Endlichkeit zu überschreiten und der Unendlichkeit anzugehören scheint. So gesteigert fällt derselbe in seiner unendlichen Größe und Ausdehnung mit solchem Effekt in unsere Sinne, daß nicht nur unsere Sinnlichkeit, sondern auch unsere moralische Kraft, ja die Idee selbst vor seiner imponirenden Unendlichkeit zu schwinden und als ohnmächtig und bedeutungslos dahinzuweichen scheinen. Diese unermessliche Ausdehnung erscheint der Phantasie als das Mächtigste, dem gegenüber das Subjekt und alles Uebrige, die Idee selbst nicht ausgenommen, vergebens einen Widerstand wagen würden. Ein brüskendes Gefühl der Beschränktheit und der Demüthigung bemächtigt sich in diesem Augenblicke des Subjektes,

auf welches eine physische Hemmung der Lebenskräfte erfolgt. Dieß ist der Zoll der Sinnlichkeit, den auch der Geistigste, d. h. von der Sinnlichkeit am wenigsten Abhängige, entrichten muß! Nun reflektirt der Wille auf die Unendlichkeit der Idee, der Verstand unterscheidet, auf dem Grunde des Willens, zwischen dieser und der Sinnlichkeit, von welcher, nachdem die Phantasie zurückgedrängt worden, auch die That, welche in Folge einer Steigerung von Seite dieser letzteren hinzugekommen war, verschwindet, und mit dieser auch die scheinbare Unendlichkeit der Ausdehnung. Nun tritt die Idee in ihrer Unendlichkeit im Bewußtsein des Subjektes hervor, gegen welche die Sinnlichkeit in jeder Form als unendlich klein, als nichtig erscheint. Das Subjekt feiert nun in dem Siege der Idee über die Sinnlichkeit auch den Sieg der Menschheit, welche die Kraft besitzt, die Nothwendigkeit zu überwinden und sich zur Idee selbst zu erheben. Das Gefühl der Selbstachtung enthebt den Menschen der Welt der Wirklichkeit und Nothwendigkeit, und erhebt ihn in eine Welt der Idee und der Freiheit; es erfolgt eine angenehme Beförderung der Lebenskräfte, nachdem ihre Hemmung entschwunden war. Daher entsteht der bekannte Wechsel unangenehmer und angenehmer, hemmender und befördernder Gefühle und Empfindungen, dessen das ästhetische Subjekt bei der Betrachtung eines Gegenstandes, der durch seine außerordentlich große Ausdehnung sein Fassungsvermögen übersteigt, sich inne wird.

Hieraus folgt von selbst, daß diejenigen Dimensionen des mathematisch Erhabenen, welche durch ihre Ausdehnung der Anschauung und somit der Phantasie am meisten imponiren, den größten ästhetischen Effekt hervorbringen. Nithin diejenigen Dimensionen, die nach

Oben sich ausdehnen, z. B. die Höhen des Wunderpooch's im Himalaya, sind vom größten ästhetischen Effekte, indem sie den meisten Widerstand entgegen zu bieten und über die Erde, das Symbol der Nothwendigkeit, am meisten erhaben zu sein scheinen. Den wenigsten Effekt hat aus gleichem Grunde eine horizontale Ausdehnung und die Ausdehnung nach Unten, mit welcher sich nebstbei, z. B. beim Herabsehen von einem Thurme oder in eine Schlucht, die Furcht eines nothwendigen Sturzes verbindet, und daher meistens ein schauerliches Gefühl anstatt eines erhabenen zur Folge haben muß.

Aus demselben Grunde bewirkt auch das protensiv Erhabene einen geringeren ästhetischen Effekt als das extensiv Erhabene; denn die Zeit ist, so wie der Raum an sich, nur eine endlose Negation eines Wirklichen, d. h. Seienden, und daher erscheint ihr Widerstand gegen das Subjekt und gegen die Idee auch nur als gering. Nur die Auffassung der Unendlichkeit oder vielmehr der Endlosigkeit der Zeit im Verhältnisse zu irgend einem Zeitmomente, z. B. des einzelnen Menschenlebens oder zu 60,000 herakleit'schen Jahren, erscheint dieselbe als etwas Positives, das uns und die Idee zu vernichten droht, und begründet somit ein Erhabenes. Jedoch ist es meistens nicht die bloße Negation, welche uns bei der Vorstellung einer endlosen Zeit feindlich entgegen tritt, sondern eine wirkliche Position, eine unbemerkte Unterschlebung des bekannten Wechsels alles Endlichen, welcher in derselben Statt findet, durch die Phantasie, oder eines geahnten düsteren Schicksals, an das der Mensch unwiderrufflich durch eine endlose Zeit gekettet bleibt, wie jenes des ewigen Juden, der nicht leben will, und nicht sterben kann, niemals lacht u. s. w. Im letzteren Falle gehört es aber in das dynamisch Erhabene.

Das Erhabene einer unendlichen Kraft.

Das dynamisch Erhabene besteht in einem Kampfe des Subjektes, mithin der Freiheit, gegen eine furchtbare Kraft, die dem Subjekte und der Idee mit einer Vernichtung droht; und diese Kraft ist daher das zweite empirische Moment des Erhabenen. Die Unendlichkeit der Idee offenbart sich hier als eine über alle Schranken erhabene und unwiderstehliche Macht, aber als eine heilige Macht, welche nur diejenige Kraft, die sich erkühnte, das ewige und unabänderliche Gesetz der Vernunft freventlich zu verachten und gegen dasselbe vermessen anzukämpfen, in ihrer Ohnmacht und Nichtigkeit zeigt. In Bezug auf diese heilige Macht der Idee ist es eben, wo der Mensch, der die Realität dieser letzteren anerkennt, sich mächtig fühlt, jede Kraft, welche der Idee feindlich entgegen tritt, zu verachten und derselben Troß zu bieten. Daher ist der Effekt des Erhabenen in dieser Form ungleich höher, als der durch eine große Ausdehnung veranlaßten. Mithin muß auch die Kraft, gegen die der Widerstand von Seite des ästhetischen Subjektes Statt finden soll, eine solche sein, welche die Schranken jeder menschlichen Kraft weit überbietet, und über die Endlichkeit emporragt; weshalb auch hier eine That, d. i. eine Steigerung von Seite der Phantasie hinzukommen muß. Eine Kraft aber von einer solchen Intensität, die gegen das Subjekt zerstörend und gegen die Idee selbst feindlich und vernichtend aufzutreten wagt, heißt eine »furchtbare«. Das Subjekt des Erhabenen darf jedoch von keiner Furcht vor dieser Kraft gefesselt werden; denn wo diese das Subjekt beherrscht, dort ist eine Erhebung über jene Kraft, und

mithin auch das Erhabene unmöglich. Daher fühlt der Sklave, der vor der Zuchttruthe seines Despoten zittert, durchaus kein Erhabenes.

Die Kraft aber, welche dem ästhetischen Subjekte sowol, als auch der Unendlichkeit der Idee feindlich entgegen zu treten scheint, liegt entweder außerhalb des ästhetischen Subjektes, und zwar in der bloßen Natur, oder in einem der Idee feindlichen Willen, oder in der sinnlichen Seite des ästhetischen Subjektes selbst; im ersteren Falle heißt sie *physische*, in den letzteren Fällen aber *psychische* Kraft.

S. 60.

Das Erhabene einer unendlichen Naturkraft.

Das empirische Moment des Erhabenen erscheint hier in einer wirklichen furchtbaren Bewegung der Naturkräfte, die in ihrem hartnäckigen Kampfe das Subjekt zu zerstören drohen. Denn wahrhaft klein und ohnmächtig erscheint dasselbe einer Wuth der kämpfenden Kräfte bei einem unwiderstehlichen Orkane, bei einem himmelwärts sich thürmenden und brausenden Seesturme, bei dem furchtbar verheerenden Ausbruche eines Vulkans u. dgl. gegenüber. Aber in demselben Grade, in welchem die physische Kraft des Subjektes gegen die empörten und zerstörenden Elemente der Natur verschwindet, und die Phantasie außerhalb seines „Selbst“ keine Sicherheit, allenthalben aber eine drohende Vernichtung wahrnimmt, zieht sich das Subjekt in seine unbefiegbare Burg, d. h. in sein Selbst zurück, sucht und findet nur in seiner moralischen Kraft oder erworbenen Freiheit einen sichern und unerreichbaren Hafen, von dem aus es der Wuth der entrüsteten, aber nunmehr ohnmächtigen Natur trogt. Die Phantasie,

welche früher die unwiderstehliche und vernichtende Kraft der Natur vergegenwärtigte, wird nun von dem Willen mittelst des Verstandes, welcher die Macht der Natur jener der Idee gegenüber hält und sie in diesem Vergleiche unendlich klein findet, zurückgedrängt. Die frühere Zaghaftigkeit und Furcht, welche den Lebensprozeß hemmte, verschwindet, und ein Gefühl der Menschenwürde und Erhabenheit über jede Naturkraft bemächtigt sich des Gemüthes. In diesem Gefühle der Erhabenheit und Unerforschlichkeit ruft Horaz (Ob. III. 3.) jenes Klassische aus:

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Selbst der Möglichkeit oder der drohenden Wirklichkeit einer physischen Zerstörung trogt das Subjekt in diesem Gefühle, indem es durch seinen Austritt aus dem Kreise der Natur und ihrer empörten Kräfte den Begriff der Macht in Bezug auf sich vernichtet hat, über die es nun erhaben ist, und feiert so in dem Siege der moralischen Kraft über die Natur den Sieg und die Unendlichkeit der Idee. Allein nicht ein Jeder findet in dem Kampfe der Naturkräfte ein Erhabenes. Derjenige, dem das Uebersinnliche nicht als real gilt, kann auch kein Symbol desselben in der Sinnlichkeit anerkennen; für einen solchen gibt es überall nur ein Physisches, Bedingtes, mithin nur Nütliches oder Nachtheiliges. Daher findet er auch in der Bewegung der Naturkräfte nur ein Furchtbares, Unbehagliches, Nachtheiliges, vor dem er im Bewußtsein seiner Werthlosigkeit zusammenbebt, ohne sich jemals darüber zu erheben. Eben so findet ein Solcher in der Gottheit kein heiliges Wesen, das er verehrt, sondern nur eine

physische Macht, einen Götzen, einen Zuchtmeister, vor dem er im Staube knechtisch kriecht.

Der sinnliche Gegenstand aber, durch dessen Ausdruck das dynamisch Erhabene ins Bewußtsein gebracht werden soll, muß, sei es in der Natur oder in der Kunst, den Ausdruck einer riesenhaften Kraft in der Art an sich tragen, daß diese mit Allgemeinheit, von einem Jeden, dem die ästhetische Erziehung nicht abgeht, anerkannt wird, und nicht erst eine besondere Bedingung, z. B. religiöse Meinung u. dgl. voraussetzt, um ihn erhaben zu finden. Denn in diesem Falle hört die Allgemeingiltigkeit, und mithin auch der ästhetische Werth desselben auf. So ist z. B. der unförmliche Götze, den sich der Laitier macht, nicht erhaben, wiewol auch dieser die Idee auf denselben überträgt, und im Gefühle der Anbetung vor demselben niedersfällt, u. a.

Anmerkung. Jean Paul nennt das gesammte dynamisch Erhabene ein „akustisch Erhabenes“, allein diese Bestimmung ist nicht allgemein. Ein Donner des Geschlages, das Brausen der Ströme und Orkane, eine imposante Musik u. s. w. sind wol nur akustisch. Allein das allmähliche Anschwellen und Aufsteigen von überschwemmenden Fluthen, Ruinen von alten Gebäuden, die Jahrtausenden trocken, wie jene des Tempels von Hermonthis, von Ebsu, von Theben, von Antiochien u. a., das tontlose Drehen von großen Maschinen und Räderwerken von ungeheurer Kraft, u. s. w. sind nur optisch. Andere sind optisch und akustisch zugleich, z. B. der gewaltige Sturz und zugleich das mächtige Getöse des Wasserfalls von Niagara, ein heftiger Sturm auf dem ungeheueren Weltmeere, das Gedonner und das Ergießen glühender Lavafuthen eines Vulkans, bei dessen Ausbruche die Erde erbebte u. s. w.

§. 61.

Da die Naturkräfte unter jeder Form immer ein Beschränktes bleiben, so muß auch hier eine Steige-

rung von Seite der Phantasie Statt finden. Daher ist auch hier, so wie bei einer Unermesslichen Ausdehnung, ein gewisses Dunkel, d. h. eine quantitative Unbestimmtheit der Kraft, wodurch der steigernben Phantasie immer noch eine weite Sphäre eingeräumt wird, erforderlich. Ein Theil, aber ein unbestimmbarer Theil der Kraft muß daher im dunklen Hintergrunde zurückgehalten werden. Von einer großen ästhetischen Wirkung ist es ferner, wenn Ursache und Wirkung außerhalb ihres naturgemäßen Verhältnisses zu einander aufgefaßt werden, und zwar wenn die letztere größer erscheint als die erstere, indem dann die ganze Kraft auf einen Punkt beschränkt zu sein scheint, wodurch sie der Phantasie um so furchtbarer erscheint. Von dieser Art ist jenes Homerische:

Es winkte mit schwarzlichen Braunen Kronion;
 Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
 Von dem unsterblichen Haupt; es erbeben die Höh'n des Olympos*).

Das dynamisch Erhabene kann durch alle Formen der Kunst dargestellt werden. Plastisch dargestellt finden wir dasselbe in der Gruppe des Laokoon, so wie in dem olympischen Zeus nach der eben angeführten Stelle des Homer von Phidias, der einen Jeden, der ihn sah, mit Ehrfurcht und heiligem Schauer erfüllte; jedoch kam der erhabene Eindruck nicht seiner kolossalen, sondern seiner intensiven Größe zu, mit der er jeden Widerstand leicht niederzudonnern schien. Durch die Malerei ist das dynamisch Erhabene von Michael Angelo in seinem Gott Vater und im jüngsten Ge-

*) ἢ καὶ κυανέῃσι ἐπ' ὀφρύσι νεύσας Κρονίων.
 ἀμβρόσια δ' ἄρα χεῖται ἐπερρώσαντο ἀνάκτορος
 κράτος ἀπ' ἀθανάτοιο. μεγὰν δ' ἐλέλιξαν Ὀλυμπον.

richte, von Rubens in einigen Gemälden, wiewol phantastisch und mit Mangel an Idealität dargestellt worden. Durch die Poesie wurde es von Aischylos in seinen Eumeniden, als eine geheime Macht, die Alles, welches es wagt, das Göttliche anzukämpfen, unablässig verfolgt; von Pindar in seinen Oden, von Schiller in seiner Bürgschaft u. v. a. entwickelt. In der Musik haben wir unter vielen andern die Schöpfung von Haydn, und von Beethoven die meisten Kompositionen, die das Erhabene darstellen. Hier hat insbesondere die Tiefe des Tones, wie Hr. Vischer richtig bemerkt, eine eben so symbolische Bedeutung für das Gehör, wie die Höhe für das Gesicht, indem der tiefe Ton eine gedämpfte, und darum nicht ihrem ganzen Inhalte nach bekannte, gewaltige Kraft andeutet, die eben darum von der Phantasie gesteigert wird. Eine monotone Sukzession der tiefen Töne wirkt hier eben so verstärkend auf das ästhetische Subjekt ein, wie die einfärbige Form des Erhabenen bei der Dimension nach Oben; dagegen aber bringen regelmäßig angebrachte Pausen zwischen die gleichförmig wechselnden Töne eine eben so imposante Wirkung hervor, wie die räumliche Sukzession der Theile bei hohen Thürmen. Denn eben durch diese regelmäßigen Pausen zwischen gleichartig abwechselnden tiefen Tönen wird eine große Kraft gedämpft, welche die Phantasie bei ihren gleichmäßigen Fortschritten leicht ins Unendliche fortsetzt.

Anmerkung. Hr. Vischer nennt (Ueber das Erhab. u. Kom. S. 47, 62, 66) eine „vollkommene Stille, die vor dem Ausbruche einer im Hintergrunde lauschenden, drohenden Macht, wie sie z. B. vor einem Gewitter Statt findet,“ erhaben. Allein wo keine Kraftäußerung ist, dort ist auch kein Kampf des Idealen mit der Physik wahrnehm-

bar, und dort findet auch kein Erhabenes Statt. Und da es nebstbei auch eine Stille gibt, die eine Folge des Gleichgewichtes der Kräfte ist, welche die Phantasie von jener zu unterscheiden nicht vermag, so kann der Verfasser dieser Ansicht nicht beitreten; wol aber gehört eine Stille, die als eine Vorstimmung für eine wichtige Erscheinung gilt, zu dem „Feierlichen.“

S. 62.

Das Erhabene einer sehr großen psychischen Kraft.

Da nun das Erhabene jeder Art in einem Kampfe der Freiheit in deren Bezug auf die Unendlichkeit der Idee, d. h. in deren selbstthätigen Unterwerfung unter die letztere, mit der Sinnlichkeit besteht, so dürfte eine Setzung des Erhabenen in eine „große psychische Kraft“ für einen Pleonasmus gelten. Allein hier gilt diese Setzung, so wie bei den früheren Arten des Erhabenen, nur in Bezug auf das empirische Moment desselben, welches allein diese Modifikation erleidet, während das ideale Moment unverändert bleibt. Das empirische Moment des psychisch-dynamisch Erhabenen ist eine im moralischen, d. h. freithätig handelnden Subjekte befindliche Kraft, welche dem Willen in dessen Unterwerfung unter die Idee, mithin dieser letzteren selbst sich hemmend entgegenstellt. Nun kann diese hemmende Kraft entweder in dem Subjekte des Erhabenen selbst, oder in einem außerhalb desselben befindlichen, mithin demselben feindlich entgegenstehenden Subjekte Statt finden. Im ersteren Falle ist es der sinnliche, bedingte Trieb des Subjektes des Erhabenen, der sich diesem, d. h. dem handelnden Willen, hemmend entgegenstellt, und das Erhabene ist dann ein Kampf der idealen Freiheit mit dem Unfreien, also mit der Sinnlichkeit; im letzteren Falle ist das

Erhabene ein Kampf der idealen Kraft mit einer sowohl dem Subjekte des Erhabenen als auch der Idee freithätig entgegentretenden Kraft, mithin mit der Bosheit. Denn der sinnliche Trieb hat bekanntlich an und für sich keine Selbstständigkeit, und erhält daher seinen Werth nur durch seine Unterordnung (nicht Ausrottung) durch den Willen einem höheren, übersinnlichen Zwecke; wird er aber von dem Willen als das Höchste an die Stelle des Uebersinnlichen, des Vernunftgesetzes, zum Primare erhoben, so tritt er aus seiner untergeordneten Sphäre heraus und beherrscht den Willen, der sich ihm frei unterwirft; dadurch tritt aber der Wille dem Uebersinnlichen, der Idee, feindlich entgegen und wird zum Bösen. Daher ist die »feindlichen« Entgegensetzung des empirischen Momentes dem idealen in diesem Falle im eigentlichen, und nicht mehr im übertragenen Sinne zu nehmen, wie dieses bei den früheren Arten des Erhabenen Statt fand, wo die Freiheit, mithin eine dem Uebersinnlichen feindliche Absicht auf die Sinnlichkeit mittelst der Phantasie übertragen wurde.

S. 63.

Der »sinnliche Trieb« in allen seinen Gestaltungen, in Bezug auf dessen Stärke und Dauer, ist eine gewaltige Kraft, die in besonderen Augenblicken dem Willen und der Idee mächtig entgegen tritt. Lange befriedigte Neigungen, die zum Hang, ja zum Bedürfnisse geworden sind, an die sich oft höhere, geistige Interessen, wie die physische Selbsterhaltung um eines höheren Zweckes willen, Liebe, Erhaltung der Familie, Sorge für die Beförderung des öffentlichen Wohles u. dgl. anknüpfen, deren Vortheile, Annehmlichkeiten, Vorzüge, Nothwendigkeit, die Phantasie mit der größten

Lebhaftigkeit ausmalt, ferner Empfindungen, die in heftige Affekte übergehen, begründen innerhalb des Subjektes eine Macht, welche die moralische Kraft und das Vernunftgesetz, welches ihre Unterordnung fordert, zu vernichten droht, indem jede menschliche Kraft zu ihrem Widerstande zu gering oder zu nichtig erscheint. Der Wille aber reflektirt auf die Idee, welche über den sinnlichen Trieb erhaben und als höchstes Pflichtgesetz jedem Besonderen gegenüber steht und dessen Unterordnung fordert; und so offenbart sich die Macht der Idee und mit ihr der Sieg der Freiheit über die Sinnlichkeit.

So erhaben über die Macht der sinnlichen Triebe steht z. B. Leonidas in demjenigen Augenblicke, in welchem er nach Aufopferung einer Familie, einer Vaterstadt, einer ausgezeichneten Stellung in seinem Vaterlande sich dem sicheren Tode aus bloßer Achtung des Gesetzes und der Freiheit seines Vaterlandes weihet. Eben so ein Regulus nach Horaz III. 5.:

Fertur pudicae conjugis osculum,
 Parvosque natos, ut capitis minor,
 Ab se removisse, et virilem
 Torvus humi posuisse vultum:
 Donec labantes consilio patres
 Firmaret auctor nunquam alias dato,
 Interque moerentes amicos
 Egregius properaret exul.
 Atqui sciebat, quae sibi barbarus
 Tortor pararet; non aliter tamen
 Dimovit obstantes propinguos,
 Et populum reditus morantem etc.

Da die Wirklichkeit an sich überall nur beschränkt und mangelhaft ist, so muß sie auch hier, wenn sie einen ästhetischen Werth haben soll, von ihrer geistigen Seite,

d. h. in Betreff des idealen Momentes, idealisirt, von ihrer empirischen Seite aber, oder von Seite ihres Widerstandes gegen die Idee muß sie gesteigert werden. Demnach muß einerseits die Kraft der sinnlichen Triebe, Neigungen, Bedürfnisse, der Affekte u. s. w. erhöht, anderseits die Stellung des Willens oder der erworbenen Freiheit, denselben gegenüber, der Idee unterworfen und näher gebracht werden, wie dieß z. B. Schiller in seinem »Kampf mit dem Drachen« gethan. Zum Behufe des Ersteren darf die psychische Kraft, die hier den Widerstand gegen das Ideal oder das empirische Moment des Erhabenen bildet, in der Kunst nicht nach einzelnen psychischen Vermögen und Kräften analysirt werden, indem dadurch die Sphäre der Phantasie beschränkt, mithin die Wichtigkeit des Kampfes aufgehoben würde.

S. 64.

Die »unmoralische freithätige Kraft,« welche dem nach dem Idealen strebenden Subjekte, mithin der Idee selbst sich »feindlich« gegenüber stellt, ist keineswegs das Erhabene selbst, sondern nur das empirische Moment desselben, der eigentliche Widerstand, durch welchen der Kampf veranlaßt wird. Daher ist das Erhabene dieser Art keineswegs ein Kampf der idealen, d. h. nach der Realisirung des Idealen strebenden Freiheit mit der bloßen Sinnlichkeit, mit dem Bedingten und Unfreien, wie uns das Erhabene in den bisherigen Formen einen dergleichen Kampf darbietet; sondern hier findet ein Kampf zweier freien Kräfte Statt, von denen beide mit Absicht, mit Bewußtsein ihres Zweckes und mit Intelligenz einander feindlich gegenüberstehen. Jedoch, qualitativ betrachtet, sind beide diese Kräfte, wie zwei Pole, einander ex diametro entgegengesetzt, indem

die eine im Interesse der Idee, mithin des Höchsten der Menschheit, die andere aber im Interesse der Sinnlichkeit, der sinnlichen Triebe, Neigungen, Leidenschaften, deren Joch sie trägt und die sie an die Stelle der Idee als höchstes Gesetz der Wirklichkeit erheben will, kämpft; und so treten sie gegen einander in die Schranken. Daher ist ein solcher Kampf ungleich heftiger, und erregt gewöhnlich mehr Interesse als ein anderer; allein erhaben ist er nur deshalb, weil die Eine dieser Kräfte im Interesse der Idee, mithin des Allgemeingiltigen kämpft, welche Idee, da sie in ihrer Unendlichkeit ins Bewußtsein eintritt, dem Kampfe eine Wichtigkeit und zugleich ein Interesse verleiht.

Noch wichtiger und mehr Interesse erregend wird dieser Kampf dann, wenn nicht einzelne, sondern mehrere Individuen oder ganze Völker gegen einander auftreten, um einerseits für das Interesse der Menschheit, für das Recht, für die Idee, anderseits für die Sinnlichkeit, Herrschsucht und andere Leidenschaften, die als höchster Zweck gesetzt wurden, mit einander zu kämpfen. Erhaben ist hier die Aeußerung des Pflichtgesetzes, das in seiner Majestät jede, auch die stärkste Neigung niederschlägt, vor dem in besonderen Augenblicken auch das verwegenste Laster sich beugt! Erhaben ist somit die Antwort des Epaminondas, die er (nach Aelian V. 5.) den Gesandten des Barbaren, der ihn mit Gold im Interesse seiner finsternen Zwecke bestechen wollte, gab, indem er sprach: »Will der Barbar das Unrecht, so hat er in seinem ganzen Reiche nicht Gold genug, um mich dazu zu bewegen.« Aischylos läßt den am Kaukasus gefesselten Prometheus mit dem von Zeus, der hier als ein willkürlicher Despot dargestellt wird, abgesandten Hermes folgende Worte wechseln:

Prometheus:

Hochtönnend und voll Uebermuth ist deine Ned'
 Und recht im Thone, den ein Knecht der Götter führt.
 Der Thron ist euch, ihr neuen Herrn neu, ihr wähnt,
 Er bleibe euch ein' ungetrübte Wonneburg.
 Vor meinen Augen stürzten ja schon Zwei herab;
 Und diesen Dritten, diesen Herrn des Augenblicks
 Seh ich im Kurzen mit dem größten Schimpf entthront.
 Glaubst du, daß ich vor neuen Göttern bebend mich
 Verkriech? Weit gefehlt, weit! Fort, fort mit dir,
 Geschwind den Weg getrollet, den du kamst, zurück!
 Dein Forschen lohnt dich auch mit einem Worte nicht.

Hermes:

Du strandetest vorhero schon durch deinen Troß
 Und Uebermuth, zogst selbstn diesen Sturm dir zu.

Prometheus:

Bei alle dem, ich schwör' es, tausch' ich dennoch nicht
 Mein Unglücksloos mit deinem Sklavendienste aus,
 Denn lieber will ich Sklave dieses Felsen sein,
 Als treuer Botenjunge deines Vaters Zeus.
 Merk's! solcher Hohn ist Höhnerei gerechter Lohn, u. s. w. *)

Anmerkung. Hieraus soll aber keineswegs geschlossen werden, als müssen in den eben angeführten Beispielen des Erhabenen (§. 63 und §. 64) jene beiden Arten desselben getrennt und abge sondert erscheinen; im Gegentheile es finden in jedem der angeführten Beispiele dieser beiden §§., wie man sieht, beide Arten des Erhabenen Statt, nur wird nach Umständen die eine oder die andere Art besonders hervorgehoben.

§. 65.

Eine bereits vielbesprochene Frage, »ob denn eine unsittliche oder eine an sich böse freithätige Kraft, die so viel Verwegenheit besitzt, sich der Idee, mithin dem Höchsten, wornach die Menschheit zu streben aufgefors-

*) Προμηθευς δεσποτωνης v. 955—970.

bert ist, als solche feindlich entgegen zu stellen, erhaben zu nennen sei?“ fordert hier noch eine kurze Berührung. Hr. Vischer führt, S. 75, die oben angeführte Rede des Prometheus, an Hermes gegen Zeus, als ein Beispiel des Bösen, das aber dennoch erhaben sei. Allein hier wird Zeus von Aischylos als ein willkürlicher und herrschsüchtiger Tyrann, mithin als selbst gegen ein ewiges Gesetz, das über ihn unendlich erhaben steht, gegen die Idee, ankämpfend dargestellt; daher erscheint hier Prometheus nicht als ein Feind der Idee, und jene Rede mithin nicht als unmoralisch. Bousterwek in seiner Aesthetik, S. 133, Müßlein S. 81, Weber in seinen Vorlesungen über die Aesthetik, Thl. I. S. 58 — 60, u. a. stellen die Ansicht auf, „das Böse beweiße durch seinen Charakter, den es bei seinen unsittlichen Bestrebungen entwickelt, und der uns in Staunen versetzt, indem es eine Stärke zeigt, an deren Felsenbrust alle Pfeile der Gewaltigen abprellen — eine Erhabenheit.“ Man führt ferner die absolute Bosheit einer Medea von Corneille, des Mahomet von Voltaire, die berüchtigte Anrede des milton'schen Satans an, die Hölle, als Beweise des Erhabenen, das sich in denselben offenbare. — Daß die Verwegenheit einer freihätigen Kraft, welche den Muth hat, demjenigen, was die Menschheit als ihr Heiligthum verehrt, indem sie sich demselben handelnd unterwirft und annähert, auf dessen Wink Völker, nach Maßgabe ihres Verdienstes oder ihrer Schuld, entweder aus der Dunkelheit zum unsterblichen Ruhme sich emporschwangen, oder zur ewigen Vergessenheit und Schmach dahinsanken, der Idee, sage ich, sich kühn und feindlich gegenüber zu stellen, etwas Grandioses und der Phantasie Imponirendes an sich habe, ist unleugbar. Auch erscheint das Böse, besonders wie es Göthe in seinem Mephisto-

phes dargestellt hat, durch seine entschiedene Verneinung alles Edlen und Großen als eine kräftige Ironie und Spott menschlicher Haltbarkeit und des ewigen Schwankens zwischen Gut und Böse, zwischen Vorwärts und Rückwärts, und ist daher, als ein Gegensatz des Idealen, von einer großen ästhetischen Wirkung. Allein

a.) jede eigentliche Größe und Erhabenheit hat ihren Grund nur in der Idee, als dem Bedingenden zu allem Bedingten, und besteht nur in einem Kampfe einer freithätigen Kraft für das Ideale, mithin in der Unterwerfung unter die Idee, als das höchste Gesetz, und zugleich in dem kräftigen Ringen gegen alle Hindernisse, die sich einer Realisirung dieses Gesetzes entgegenstellen. Ueberdies muß jede freithätige Kraft, die gegen die Idee auftritt und kämpft, nothwendig im Interesse der Sinnlichkeit kämpfen, wenn übrigens von einem Kampfe die Rede sein soll, indem es nebst der Idee und der Sinnlichkeit kein drittes Reale gibt, für das ein Kampf möglich wäre, mag nun die Sinnlichkeit eine feinere, wie die Ehre, Herrschaft u. dgl., oder eine gröbere, wie der so vielfältige Genuß sein, sie bleibt stets nur ein Bedingtes und, ungeachtet ihres Ganzes, ein Gemeines. Wenn man daher erwägt, daß eine solche Kraft, mag sie noch so blendend und imposant für die Phantasie erscheinen, in diesem Falle immer unter der Sinnlichkeit, die sie als das Höchste aufstellt, stehe, und von derselben beherrscht werde, mithin ein Sklave derselben und keineswegs frei sei; so kann man nicht umhin, ihr, mag sie sich durch was immer für Kühnheit und Verwegenheit offenbaren, eine eigentliche Erhabenheit, so wie jede ästhetische Größe schlechterdings abzusprechen. Jeder eigentliche Werth kommt einer an sich bösen Kraft in der Aesthetik nur negativ zu, d. h. dadurch,

daß durch dieselbe, als durch den Gegensatz, der eben so tief unter, als das Ideal über der Erde steht, das eigentliche Ideal des Aesthetischen (des Erhabenen) hervorgerufen wird. Wol ist aber eine solche Kraft, die als mächtig genug erscheint, um das Subjekt des Erhabenen zu vernichten, und demselben Verderben drohend entgegen tritt, bloß um die Sinnlichkeit, als Herrschsucht, Habsucht, Willkühr u. s. w., von der sie eigentlich geknechtet wird, zum allgemeingeltenden, finsternen Gesetze zu erheben, eine »schauerliche« zu nennen. So bestätigt sich auch hier die platonische Ansicht, daß das Schöne (im weiteren Sinne) von dem Guten nicht trennbar sei *).

b.) Das momentane Wohlgefallen, welches eine böse, aber imposante Kraft erregt, ist durchaus nicht ihrem ästhetischen Werthe, sondern einzig dem Umstande zuzuschreiben, daß das Subjekt im Augenblicke der Ueberraschung einer solchen Kraft eine Unterwerfung unter die Idee unterschiebt, wodurch dieselbe nicht als unsittlich, als böse, erscheint. Allein sobald bei einer weiteren Reflexion diese Unterschiebung aufhört, verschwindet auch das anfängliche Interesse an derselben; obgleich der richtig entwickelte psychologische Gang einer bösen That für unsere Phantasie immer einen eigenen Reiz behält, der auch mit dem Schauerlichen fortbauert.

S. 66.

Eintheilung des Erhabenen einer großen psychischen Kraft in Bezug auf das Subjekt.

In Rücksicht auf das Subjekt des Erhabenen kann man zwei Formen des dynamisch Erhabenen unterscheiden,

*) Τάχα δὲ ἐν καὶ κατὰ δοκασί σοι εἶναι; Ἐμοίγε.

eine negative und eine positive. Erstere tritt hervor, wenn das Subjekt als leidend sich bewährt, indem dessen Thätigkeit mehr nach Innen sich entwickelt als nach Außen kund gibt, jedoch so, daß es auch in diesem Leiden seine ideale Freiheit, ohne die es kein Aesthetisches gibt, behauptet. Letzteres tritt aber dann ein, wenn das Subjekt des Erhabenen sich mehr nach Außen als thätig beurlundet; in diesem Falle entwickelt es eine Thatkraft, die Ehrfurcht gebietet, und eine Energie, die Bewunderung erregt. So wie aber die erstere Form ohne die Freiheit nicht erhaben und mithin auch nicht ästhetisch sein kann; eben so kann die letztere ohne Unterwerfung der Thatkraft unter die Idee nicht als erhaben und ästhetisch erscheinen, wie dieses bereits erörtert wurde. Die erstere dieser Formen heißt das Sentimentale, die letztere aber das Pathetische.

§. 67.

Die negative Form des Erhabenen einer großen psychischen Kraft oder das Sentimentale.

Man darf unter dieser Form, so wie unter der vielfach gemißbrauchten Benennung der »Sentimentalität«, weder eine hohle Empfinderei, d. h. einen Mangel an moralischer Kraft, ein Unvermögen, die Forderungen eines aufgeregten und im heftigen Kampfe begriffenen Gemüthes geltend zu machen, welches sich dann in eine schlafe und weinerliche Rührung ergießt, noch einen Mangel an Empfänglichkeit der Seele für die Eindrücke von Seite der Wirklichkeit begreifen; indem im ersteren Falle nicht nur kein Erhabenes, sondern auch kein Aesthetisches überhaupt, im letzteren Falle aber keine Aufregung des Gemüthes und ohne diese auch kein Kampf und mithin auch kein Erhabenes möglich wäre.

Nicht eine Abwesenheit des Schmerzes, sondern eine Befestigung desselben, der da vorhanden ist, und eine Unterordnung desselben einem höheren Zwecke macht erhaben. Daher wäre man irrig daran, wenn man glauben würde, daß bei dem Erhabenen dieser Art kein Zeichen eines Schmerzes oder sonst einer Aufregung zum Vorschein kommen dürfe; im Gegentheile der ganze Ausdruck des Schmerzes und der Gemüthsafregung jeder Art muß äußerlich lesbar sein, damit die Kraft, die gegen die Freiheit sich auflehnt, sichtbar und der Kampf anschaulich sei. Denn eben dadurch nehmen wir menschliche Beschränktheit an dem Subjekte wahr, wodurch unsere Sympathie mächtig in Anspruch genommen wird. Allein eine Darstellung zu heftiger Affekte, welche sich mit dem Erhabenen dieser Art nicht verträgt, muß hier eben deshalb vermieden werden. Je nachdem nun die beherrschende Kraft entweder mit mehr Entschiedenheit, oder doch mit einer gewissen Sanftheit auftritt, erhält das Sentimentale einen ernstern, oder milderen, männlichen oder weiblichen Charakter. Ist der Streit unangenehmer und angenehmer Affekte, die entweder in Folge der überwiegenden Sinnlichkeit, oder der überwiegenden Idealität entstehen, von der Art, daß sie sich in einen angenehmen Affekt auflösen, so entsteht das „Rührende“, welches aber behutsam und nur an jenen Stellen anzuwenden ist, wo es durch das Vorhergehende hinreichend motivirt wurde, wie dieß im *Didipus* von Sophokles (von V. 1446, καὶ σοὶ γ' ἐπιτακῆ πτωτῆς, καὶ etc. bis zu Ende) der Fall ist.

Unter dieser Form erreicht das Erhabene einer großen psychischen Kraft, insbesondere wenn es nicht im einzelnen, vorübergehenden Momente sich ausspricht, sondern aus einer bereits zum Charakter gewordenen Selbstbeherrschung hervorgeht, unstreitig den höchsten ästhetischen

Grad. Denn hier findet ein doppelter Kampf der idealen Freiheit mit der Sinnlichkeit Statt; indem hier nicht nur derjenige Widerstand, der entweder in der Sinnlichkeit Statt findet, oder von einer freithätigen Kraft gegen das Ideale erhoben wurde, in Folge dessen das Gemüth in eine Aufregung, in Affekte, gerieth, einen Kampf vorsetzt, sondern auch das eben so bewegte Gemüth und die aufgeregten Affekte müssen nebstbei bekämpft und beherrscht werden. Daher die moralische Kraft dort ungleich größer vorhanden sein muß, wo der Schmerz äußerlich zwar ausgedrückt, aber übrigens beherrscht und nicht in seinem vollen Ausbruche geoffenbart wird, als dort, wo die Affekte ohne eine sie dämpfende Kraft zu finden, in ihrem unbeschränkten Ausbruche sich ergießen. Denn der Affekt ist eben die mächtigste Hemmung, die jeder moralischen Kraft entgegentreten kann, und da er nie ganz und vollkommen beherrscht wird, so verkündet er die Endlichkeit und Beschränktheit derselben am deutlichsten.

Anmerkung. 1. Vom Schiller, und diesem zufolge auch vom Fischer, wird die „Würde“, welche in Folge eines erungenen und habituell gewordenen Sieges der Idee über die Sinnlichkeit als ruhiger Zustand am Subjekte sich ausspricht, auch zum Erhabenen gezählt. Allein da hier kein Ausdruck eines Kampfes der Idee mit der Sinnlichkeit, sondern vielmehr der eines Sieges der ersteren über die letztere Statt findet, so müssen wir dieselbe dem Männlich-schönen einbürgern.

Anmerkung. 2. Schiller in seiner Abhandlung „über das Pathetische“ nennt die negative Form des Erhabenen das „Pathetische“, und zwar der Etymologie dieses Wortes (vom $\alpha\lambda\gamma\omicron\varsigma$, leidender Zustand, Reizbarkeit, Affekt, unglück) zufolge nicht unrichtig, indem sich hier bei einer heftigen inneren Thätigkeit ein „Leiden“ oder ein „Dulden“ kundgibt. Allein der herrschende Sprachgebrauch der neueren Bildung hat mit Entschiedenheit die andere, rü-

stige, positive Form des Erhabenen mit dieser Benennung bezeichnet.

§. 68.

Die positive Form des Erhabenen oder das Pathetische.

Werden heftige Gemüthsbewegungen und rüstigen Affekte, die durch eine übersinnliche Aufregung veranlaßt worden sind, und welche die Thatkraft des handelnden Subjektes gewaltig aufregen, und mächtig zu ihrem übersinnlichen Zwecke führen, mit einem Ernste und einer feierlichen Würde in einer angemessenen Sprache dargestellt, so entsteht das »Pathetische«. Solche sthenische Affekte hemmen durch ihren plötzlichen Ausbruch, so wie durch den sie begleitenden schnellen Umlauf des Blutes, die Verstandesthätigkeit, und regen die Phantasie gewaltig auf, weshalb es geschieht, daß die Hindernisse des ästhetischen Subjektes neu erzeugt, und der Kampf vervielfältigt wird, wodurch die Affekte auf den verschiedensten Stufen ihrer Stärke erscheinen müssen.

Aber nicht die bloßen Affekte an sich, mögen sie von welcher Intensität immer sein, sind an sich erhaben zu nennen; indem es auch Affekte von rein sinnlicher oder niederer Art gibt. Eine Aeußerung der Affekte, oder der pathetische Ausdruck offenbart hier bloß die Intensität oder die Größe der widerstehenden oder hemmenden Kraft, wodurch die Schwierigkeit des Kampfes angedeutet und der ästhetische Effekt erhöht wird; so entsteht durch die Gewalt der dargestellten Affekte eine Rührung, Erschütterung, Zerschmetterung u. s. w. des Gemüthes. Dabei sind aber unter andern folgende Fehler zu vermeiden:

a.) Unangemessenheit des Ausdrucks des

Affektes, d. h. eine Uebertreibung der Sprache des Gefühls und des Affektes, und insbesondere ein zu langes Verweilen auf den höchsten Punkten der letzteren, welche immer nur die Sache eines Augenblicks sind. Denn ein Fehler von dieser Art, besonders wenn er bedeutender ist, hebt nicht nur die Rührung auf, sondern erzeugt das Gegentheil, das Lachen, und kann, als ein falsches Pathos, zum Vorzuge des Komischen werden. Dem Dichter kommt hierin gewöhnlich ein eigener Takt zur Hilfe, der ihn zur Angemessenheit der Sprache bei einer pathetischen Darstellung leitet, worin Shakspeare und Calderon unstreitig am ausgezeichnetesten sind. Eine Darstellung

b.) bloß sinnlicher Affektionen, von welcher Art der bloß sinnliche Schmerz, die Betrübniß, der Aerger, der Zorn u. dgl. sind, ermangelt als solche, wenn sie nicht dem Uebersinnlichen, dem Gefühle, z. B. der Pflicht, der Gerechtigkeit u. s. w. untergeordnet wird, nicht bloß eines jeden Ausdrucks des Erhabenen, sondern auch eines jeden ästhetischen Werthes. Endlich ist eine Darstellung

c.) von Leidenschaften, als solchen, wie Genußsucht, Ehrsucht, Herrschsucht, Rachsucht u. dgl., welche als eine Knechtschaft, in der das Subjekt gefesselt weilt, erscheinen müssen, indem sie dem Erhabenen feindlich entgegensteht, an sich nicht nur ohne ästhetischen Werth, sondern hat vielmehr, wenn sie nicht als Mittel des idealen Gegensatzes dient, einen positiven Unwerth. Denn die eigentliche Leidenschaft (wol unterschieden von dem Affekte) läßt sich in keinem Falle mit dem Uebersinnlichen, wie der sinnliche Affekt, durch eine Unterordnung unter dieses vereinigen, und kann daher in der Aesthetik nur in so ferne Statt finden, als durch eine solche Dar-

stellung entweder der ideale Ausdruck, als durch seinen Gegensatz, hervorgehoben, oder das Ideal selbst, als dessen feindlicher Gegensatz, ins Bewußtsein hervorgerufen werden soll. Wo ihre Darstellung als Zweck an sich erscheint, dort erzeugt sie nur einen Schauer und einen Unwillen, und muß als solche von der Aesthetik gänzlich ausgeschlossen werden.

Unmittelbar, und zwar auf die ausgezeichnetste Art, findet eine Darstellung des Erhabenen in pathetischer Form durch die höheren Affekte der »Begeisterung« und des »Enthusiasmus« Statt, ohne welche jeder Fortschritt in der moralischen Welt und jede große und erhabene That unmöglich wäre, indem diese die Thatkraft über alle Hindernisse am mächtigsten vorwärts leiten, und dieselbe zu den großartigsten Thaten der Menschheit aufregen. Nur hier waltet ein richtiges Verhältniß zwischen der idealen Freiheit und der Phantasie ob, so daß weder die Vernunftstimme durch eine zu heftige Aufregung der Phantasie getrübt, noch die Thatkraft durch dieselbe gehemmt wird, wie ersteres bei der Phantasterei, letzteres aber bei den ästhetischen Affekten der Fall ist.

S. 69.

Das Tragische.

Erscheint das empirische Moment des dynamisch Erhabenen als ein hoher Ernst, der sich in einem geistigen Schmerze äußert und von physischen Leiden begleitet wird, gegen welche die nach dem Ideale strebende Kraft des Subjektes mit Selbstbestimmung bis zum Äußersten kämpft, solcher Kampf aber mit einer mächtigen Aufregung des Gemüthes oder mit heftigen Affekten verbunden ist, so gestaltet sich das Pathetische zum »Tragischen« (Τραγικόν). Die Freiheit muß hier als nach dem Ideale

ringend erscheinen, denn wo nicht das Ideal als der höchste Zweck des Strebens erscheint, dort liegt die Freiheit unter der Knechtschaft der Sinnlichkeit, und ist als solche nicht erhaben; ihr Kampf im Interesse der bloßen Sinnlichkeit, mag er noch so furchtbar, anhaltend und konsequent sein, wird daher auch nicht »tragisch« heißen können. Wir bewundern wol den Muth und die Ausdauer Richard's III. oder Macbeth's, allein die Macht ihrer Leidenschaft erfüllt uns nur mit Schauer und Grauen. Dagegen kann aber dasjenige, worin der tragische Held das Ideal, mithin den Zweck seines Strebens und Kampfes erblickt, wol ein Irrthum sein, sobald es seiner Uebersetzung nach als das höchste und über den Eigennutz erhabene Ziel der Menschheit gilt, indem er in die irrige Ansicht das Ideal überträgt; so benimmt ein solcher unverschuldeter Wahn nichts von seiner moralischen Würde, und mithin auch von dem ästhetischen Werthe des Tragischen. Ohne Selbstbestimmung geht der Begriff der Freiheit, ohne welche es kein Erhabenes, und mithin auch kein Tragisches gibt, verloren. Wer durch einen fremden Antrieb, sei es durch eine Ueberredung, durch den Antrag einer Belohnung, oder durch Androhung einer Strafe, etwas Großes unternimmt, der handelt als ein Niechling und Söldling nicht selbstständig, nicht in Folge einer Selbstbestimmung, mithin ist sein Kampf hierin, wenn er einen solchen mit noch so viel Muth und Ausdauer bestanden, keineswegs erhaben, und somit auch nicht tragisch zu nennen. Denn ein solcher hat nur für eine fremde Auktorität, oder für eine Belohnung, oder endlich um einem Uebel, einer knechtischen Strafe auszuweichen, mithin immer für ein Sinnliches, in keinem Falle aber für das Große an sich, für das Ueberfinnliche gekämpft. Dagegen kann auch ein Sklave, d. h. derjenige,

der unter einem physischen Zwange schmachtet, tragisch enden, sobald er für das Uebersinnliche, als solches, aus selbstthätigem Entschlusse mit einer hemmenden Gewalt in die Schranken tritt. Der Kampf für das Ideale muß bis zum Aeußersten, d. h. entweder bis zur Beseitigung der Hindernisse, oder bis zur physischen Vernichtung, oder endlich bis zur gänzlichen Ohnmacht des tragischen Helden geführt werden. Denn ein selbstständiges Aufgeben des Kampfes für das Uebersinnliche würde einen Mangel an Begeisterung oder an Achtung für den unbedingten Werth desjenigen, was er als den Zweck eines solchen Kampfes anerkannt hatte, darthun, mithin das Tragische selbst aufheben. Ein physischer Tod ist zum Tragischen keineswegs nothwendig.

Die Hindernisse der Gewalt, welche dem tragischen Helden entgegen treten, und der hieraus folgende geistige Schmerz müssen hier fortschreitend sein, weshalb auch der Kampf der moralischen Kraft gegen dieselben in einer fortwährenden Entwicklung erscheinen muß.

S. 70.

Das tragische Schicksal.

Die widerstehende Macht, welche dem nach dem Ideale ringenden Subjekte hemmend gegenüber steht, muß im Tragischen stets eine äußere, außerhalb des Subjektes liegende Erscheinung sein. Die steigernde Phantasie, welche beim Zurücktreten des Verstandes den Zusammenhang einer solchen mächtigen Erscheinung entweder mit der Welt der Freiheit, oder mit der Nothwendigkeit des Naturgesetzes nicht einsieht, unterschiebt dieselbe einer unbekanntem, geheimen und unerforschlichen, aber einer mächtigen, über alle Schranken der Endlichkeit hinausschreitenden Kraft, welche die Bahnen und

die Schicksale der einzelnen Sterblichen, wie der ganzen Völker, zwar willkürlich, aber mit unabänderlichem Beschlusse festsetzt. So entstand bei einem jugendlichen und phantasiereichen Volke die Vorstellung eines unwiderstehlichen und unwiderrufflichen »Schicksals« (*μοῖρα, εἰμαρμένη*), gegen welches jeder Kampf zwar vergeblich, aber doch groß, erhaben und den Göttern wohlgefällig war. *Ecce spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus: ecce par Deo dignum; vir fortis cum mala fortuna compositus; utique si et provocavit*, sagt Seneka (de prov. c. II.). So war eine unendliche, aber eine furchtbare Macht da, vor der nicht nur jede menschliche, sondern auch jede göttliche Macht verschwand; auf deren Wink nicht nur die mächtigsten Reiche der Völker niederstürzten und untergingen, sondern auch die Throne der unsterblichen Götter erbebten und ihre Besitzer wechselten. Daß diese furchtbare Macht von dem Ueberfinnlichen, von der Idee, verschieden war, beweist der Umstand, daß es nicht nur moralisch erlaubt, sondern sogar eine Pflicht des Sterblichen war, gegen dieselbe zu kämpfen, und daß man (freilich erst bei den Stoikern) den moralischen Werth nach dem Grade der in einem solchen Kampfe entwickelten Kraft bestimmte. Die erhabensten tragischen Dichtungen des Alterthums haben das Schicksal zu ihrem Mittelpunkte, um den sie sich sämmtlich bewegen, und überantworten ihre Helden unwiderrufflich demselben. Dieser großartigen Darstellung und jener Lebendigkeit ihres Geistes wegen, der sie durchweht, vergessen wir nebstbei eine uns störende Volksansicht der Alten, und lassen dieselbe in den Hintergrund treten.

Nicht so nachsichtig kann man aber in dieser Hin-

sicht bei einer modernen Darstellung dieser Art sein, insbesondere, wenn diese zu ihrem Gegenstande einen modernen Stoff hat. Die Darstellung eines ehernen und unerbittlichen Schicksals, welches die Freiheit, und mithin die Menschenwürde aufhebt, findet man bei den Alten als wesentlich aus ihrer religiösen Ansicht hervorgegangen, als einen Irrthum des Zeitgeistes, über den man sich bei den übrigen Vorzügen ihrer Kunstleistungen leicht hinwegsetzt. Bei einer modernen Darstellung erscheint aber die Setzung eines solchen Schicksals, welches mit der Bildung unsers Zeitgeistes gänzlich im Widerspruche steht, mithin auf den Leser oder Zuschauer fortwährend störend einwirkt, und die Illusion nebstbei hindert, als eine bloße Laune, die sich, insbesondere, wenn Ankündigungen des Willens eines solchen Schicksals durch Sigeunerinnen, Feen und andere kleinliche Mittel dieser Art Statt finden, mit dem würdigen Ernste des Tragischen nicht verträgt. Daher finden die Versuche, welche hierin Schiller, Werner, Müllner, Grillparzer u. a. gemacht haben, mit Recht ihre Mißbilligung.

In der neueren Zeit nahm man keinen Anstand, bei der Frage, »was denn die neue Tragödie an die Stelle des veralteten Schicksals zu setzen habe«, auf eine »höhere, moralische Weltordnung«, welche der Ansicht unserer heutigen Bildung entspricht, und aus derselben hervorgeht, hinzuweisen. Dabei wäre aber Folgendes zu bemerken:

a.) Heißt hier diese »moralische Weltordnung« so viel, als die Sphäre der Endlichkeit oder Beschränktheit der Menschen, welcher zufolge das ausgezeichnete Streben einzelner begeisterten Individuen nach dem Ideale, mit welchem sie die wirkliche Welt in Einklang zu brin-

gen suchen, theils in der Verschiedenheit des Bildungsgrades, der Ansichten, in gänzlicher Unkenntniß, theils in der Verschiedenheit der Handlungsmotive, der Interessen, also in sinnlichen Neigungen, in Gewohnheiten, im Aberglauben, in der Konvenienz, in Leidenschaften und in allen Arten eines finsternen Eigennuzes einen mächtigen und feindlichen Widerstand findet, gegen welchen der Held im Kampfe erliegen muß; so läßt sich gegen eine solche Setzung nichts einwenden, und dieselbe muß als richtig gebilligt werden.

b.) Wird aber diese »moralische Weltordnung« der in der wirklichen Welt waltenden höchsten Idee, dem Willen der Gottheit, gleichgesetzt, so sind abermals zwei Fälle möglich; entweder handelt der tragische Held der höchsten Idee, jenem Willen, angemessen, indem er nach Realisirung derselben in der moralischen Wirklichkeit strebt, und dann kann er wol keinen Widerstand von ihrer Seite wahrnehmen. Und wozu sollte denn ein solcher Widerstand dann noch Statt finden? wohin führen? Oder der tragische Held kämpft im Dienste der Sinnlichkeit, als ein Knecht des Eigennuzes, gegen die Idee; allein dann kann wol, wie dieß bereits dargethan wurde, von keiner Erhabenheit dieses Kampfes, und mithin auch von keinem Tragischen eine Rede mehr sein. Denn hier würde ein Kampf von ganz verschiedener Art, als wir ihn in der alten Tragödie sehen, Statt finden. Beim Aischylos, beim Sophokles und beim Euripides kämpft der tragische Held gegen eine unendliche, aber bloß sinnliche, bedingte Macht, die, weil sie als ein bloß willkürliches und die Freiheit aufhebendes Wesen erscheint, der höchsten Idee selbst feindlich gegenüber steht. Daher ist der Kampf gegen dieselbe erhaben, und zugleich eine Pflicht eines jeden Sterblichen, weil er für die Idee Statt findet.

Aber ein Kampf gegen die Idee ist ein Frevel gegen das Heiligthum der Menschheit, und daher verächtlich. Somit ist die Setzung einer »moralischen Weltordnung«, als eines empirischen Momentes des Tragischen, d. h. als derjenigen Macht, gegen welche der tragische Held kämpfen soll, welche Ansicht unter andern, sogar Hr. Weber (I. Thl. S. 349.) aufstellt, als ungiltig zu betrachten.

Die moralische, d. h. mit Freiheit und mit Bewußtsein handelnde Wirklichkeit ist es also, welche sich mit ihrer ganzen Macht der sinnlichen Triebe, des Eigenen und der Leidenschaften, mit der Macht der Meinungen, Vorurtheile, willkürlicher Sagungen und Gewohnheiten, deren Giltigkeit und alleinige Herrschaft sie vertheidigt, und an die Stelle der Idee zum allgemeingiltigen Gesetze erheben will, dem Subjekte, welches den Primat der Idee in der Wirklichkeit zu begründen strebt, feindlich und Untergang drohend entgegenstellt. Dadurch wird das Subjekt zum Helden des Ueber Sinnlichen. Dieses gehört aber von Seite seiner Sinnlichkeit der sinnlichen Welt und der Wirklichkeit an, und steht unter dem Gesetze der Nothwendigkeit; daher die Macht der physischen Leiden, die über ihn von der feindlichen Wirklichkeit verhängt werden! Der Kampf wird heftig, gewaltige Affekte und Gemüthsbewegungen begleiten denselben, regen die Phantasie auf und drängen die Verstandesthätigkeit zurück. Aber eben dadurch werden neue Hindernisse und neue heftige Leiden veranlaßt, und der Kampf mit der ganzen Gewalt der Affekte fortgesetzt. Mit jedem neu aufgetretenen Hindernisse und den dasselbe begleitenden Leiden erneuert sich das drückende Gefühl der Beschränktheit, der Ohnmacht und des Mißverhältnisses zwischen Verdienst und Glück, an die wir erinnert wer-

den; hingegen bei einem jeden kräftigen Widerstande von Seite der moralischen Kraft des Helden tritt das Bewußtsein einer Erhabenheit über die Nothwendigkeit und über die Wirklichkeit hervor. Daher entwickelt sich während des Fortschrittes eines tragischen Aktes ein fortwährender Wechsel unangenehmer und angenehmer Gefühle und heftiger Affekte, und das Pathetische ist somit von dem Tragischen nicht trennbar. Dieselben Gefühle und Affekte werden in dem Leser oder Zuschauer eines tragischen Aktes erregt, wobei durch das psychische Leiden des tragischen Helden, durch den Pathos, als den Ausdruck dieses Schmerzes, die Sympathie mächtig aufgeregt und die Theilnahme an dem Schicksale desselben, so wie auch an jenem der gesammten Menschheit gehoben wird.

Hegel und seine Schule behauptet, „der tragische Held handle nicht frei und müsse, so wie bei den Alten, durch eine höhere Macht, allgemeine Substanz, wie sie Hegel nennt, bewußtlos zum Handeln bestimmt werden.“ Dann würde aber jede Möglichkeit eines Verdienstes und einer Schuld aufgehoben, und mit welcher Konsequenz könnte man dann noch von einer „Schuld“ und von einer „verdienten Strafe“ des tragischen Helden sprechen, was hier doch durchgehends Statt findet?! Der tragische Standpunkt darf von jenem des wirklichen höheren Lebens, das in dem Tragischen, und zwar noch idealisirt, repräsentirt wird, nicht verschieden sein, indem die Kunst dieselbe allgemeingiltige Idee in einer anschaulichen Form darzustellen hat, welche das wirkliche Leben realisiren soll. Daher müssen in der Kunst dieselben allgemeingiltigen Gesetze der Vernunft ihre Anerkennung finden, deren Anerkennung man im wirklichen Leben unbedingt fordert, und der tragische Held tritt der Wirklichkeit nur in so ferne entgegen, als

diese der Idee entgegen getreten war. Der Grieche war zu einer tragischen Darstellung, worin der Held nur als ein Mittel in der Willkühr des unabänderlichen Schicksals erschien, wie wir dieses z. B. an dem Oidipus von Sophokles oder am Orestes in den Eumeniden von Aischylos sehen, nach seiner religiösen Ansicht nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, und opferte nur auf Kosten der Konsequenz jenem seine Freiheit auf. Mein was könnte uns denn berechtigen, eine Darstellung, welche allen anerkannten Grundsätzen der Vernunft und unserer Bildung widerspricht, durch Grundsätze der Aesthetik zu fordern? Würde dadurch nicht jede Möglichkeit einer poetischen Gerechtigkeit, welche in dem Verhältnisse des Verdienstes zur Belohnung und der Schuld zur Strafe gegründet ist, aufgehoben werden? Auch erscheint das empirische Moment des Tragischen nach unserer Sehung nicht in einem Zufalle, wie dort behauptet wird, sondern dasselbe ist in dem Gegensatze der Beschränktheit endlicher Vernunftwesen zur Unendlichkeit der Idee indirekt gegründet, wie dieses aus dem Vorhergehenden bereits einleuchtet.

S. 71.

Historischer Rückblick.

Kant in seiner Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, B. I., S. 203, gibt folgende Definition des Erhabenen: »Erhaben ist das, was durch seinen Widerstand gegen das Interesse der Sinne unmittelbar gefällt.« Hier ist aber offenbar

a.) nur das eine, und zwar das empirische oder negative Moment des Erhabenen mit Uebergang des wichtigeren oder des idealen gesetzt, mithin die Möglichkeit des Erhabenen aufgehoben. b.) Als Maßstab des Er-

haben ist hier das »Wohlgefallen« gesetzt; dieses ist aber, wie dieß bereits dargethan wurde, eine bloße Folge des Erhabenen, und kann daher nicht als Maßstab für das Objektive, das Erhabene selbst, welches als der Grund vorhergehen muß, gelten.

Schiller in seinen Abhandlungen »über das Erhabene« und »über das Pathetische« hebt sowol das empirische als auch das rationale Moment des Erhabenen hervor. Das letztere setzt Schiller in die »moralische Kraft.« Wird hier diese »moralische Kraft« gleichgesetzt der Freiheit, die freithätig der Idee huldigt, mithin für den Primat derselben kämpft; so ist gegen die Nichtigkeit dieser Definition nichts einzuwenden. Bedeutet aber diese »moralische Kraft,« nach Kants Terminologie, soviel, als das bloße »Vermögen oder die Möglichkeit des Moralischen«, die dem zufolge auch im Dienste der Sinnlichkeit, als Vermögen des Unmoralischen, stehen kann, so ermangelt diese Bestimmung einer Setzung der Idee, ohne die es durchaus kein Erhabenes gibt, und muß daher als unvollständig betrachtet werden.

Nach Jean Paul (Vorschule der Aesthet. B. I. S. 190) ist das Erhabene »das angewandte Unendliche.« Hier ist aber

a.) die Art oder die Qualität des Gegenstandes, auf welchen das Unendliche angewandt werden soll, nicht bestimmt.

b.) Eben so wenig bestimmt ist hier das ideale Moment des Erhabenen, indem man unter den Begriff des »Unendlichen« nicht nur das Ueberfinnliche oder die Idee, als das eigentliche Unendliche, sondern auch das bloß Unbegrenzte, Bedingte, Formelle, z. B. Raum, Zeit, Kraft u. dgl., wiewol uneigentlich, zu fassen pflegt. Und selbst dann, wenn der Be-

griff des »Unendlichen« hier jenem des Uebersinnlichen oder der Unendlichkeit der Idee gleichgesetzt würde, so würde dieses ideale Moment der freithätigen Kraft oder der Freiheit des Subjektes, durch welche allein eine Verwirklichung der Unendlichkeit der Idee möglich ist, ermangeln. Mithin ist diese Definition unrichtig.

Rüßlein zufolge (Kunstwissenschaft, S. 74) ist »jeder Gegenstand erhaben, bei dessen Anschauung die Idee des Unendlichen, des Unermesslichen in uns aufgeweckt wird.« Diese Definition leidet hinsichtlich der Unbestimmtheit des Begriffes des »Unendlichen,« hinsichtlich des Mangels einer Setzung der »moralischen Kraft« u. s. w. an derselben Unrichtigkeit, wie jene von Jean Paul; daher gilt hier dasselbe, was dort in dieser Hinsicht gesagt worden ist,

S. 72.

Einige der neueren Aesthetiker (man vergleiche W. E. Weber's Vorlesungen über Aesthetik, Leipzig und Darmstadt 1835, Thl. I. S. 53 ff.; die Katalogie von Ludw. Steckling, Leipzig 1835, S. 58 ff.; E. A. Umbreit's Aesthetik, Leipzig 1838, Thl. I. S. 126 — 130) erklären das Erhabene für ein »kolossales Schöne,« für die »Erscheinung der Größe des Geistigen in einem angemessenen Zeichen unter der Bedingung der Freiheit,« für eine »Art des Schönen« u. dgl. In wie fern jeder Ausdruck des Uebersinnlichen in einer anschaulichen Form ein »Schönes« genannt werden kann, in so fern kann nicht bloß das Erhabene, sondern auch das Komische in jeder Art schön heißen. Daß nach der Bestimmung der genannten Aesthetiker dasjenige unter den Begriff des Erhabenen gezogen wird, was wir unter den Begriff des

„Männlichschönen“ zusammengefaßt haben, kommt offenbar daher, daß hier diese beiden Begriffe, sowol der des Schönen, als auch jener des Erhabenen, zu weit aufgefaßt worden sind.

Allein der Ansicht jener Aesthetiker zufolge wird nicht bloß die Entstehung des Erhabenen, des Bewußtseins jener idealen Kraft, welcher gegenüber die ganze Sinnlichkeit in einer Unbedeutsamkeit und Nichtigkeit erscheint, nicht erklärt, sondern es wird auch dasjenige Moment, durch welches das Erhabene als solches erst seine eigentliche Wichtigkeit und Höheit erhält, übergangen. Es wird Jedermann zugeben, daß Timoleon's ideale Kraft in dem Augenblicke erhaben dastehe, in welchem er die Herrschaft, die ihm die Syrakusaner, nachdem er sie von der Knechtschaft des gefesselten, verächtlichen Dionys befreit und durch eine weise Verfassung glücklich gemacht hatte, anboten, mit Unwillen zurückwies. Allein diese Gesinnung wird erst dadurch erhaben, daß man, wenn auch in einer noch so dunklen Vorstellung, den ganzen Kampf, welchen dieselbe, ehe sie in die Außenwelt wirksam eintrat, gegen eine große Macht sinnlicher Triebe und Neigungen bestehen mußte, sich vergegenwärtigt. — Der olympische Zeus von Phidias ist durch den Ausdruck der idealen Kraft erhaben (nicht durch seine physische Größe, obgleich man nicht leugnen kann, daß durch diese der Effekt des Erhabenen verstärkt wird). Aber nur für denjenigen ist dieser Ausdruck des Erhabenen da, der ihn entweder mit der homerischen Stelle, »es erbeben die Höh'n des Olympos« (»er beben« als Strafe konnten sie nur in Folge eines vorausgegangenen Abfalls, also einer feindlichen Entgegenstellung, indem sonst jenes »Erbebenlassen« bloß willkürlich, lau-

nenhaft, und daher kleinlich anstatt erhaben wäre), oder sonst mit einer anderen vorausgegangenen mythischen oder auch nur möglichen Thatsache, etwa nach Art des Horaz: »claro Gyganteo triumpho«, in Verbindung bringt.

Von dieser Art ist jeder Begriff, mit dem man das Erhabene verbinden kann; nur dadurch wird er erhaben, daß man, wenn auch unbemerkt, die Sinnlichkeit gegen das Uebersinnliche als ankämpfend und von diesem dann als vernichtet sich vorstellt. Wo dieses wirklich nicht der Fall ist, dort kann wol ein Großes, Edles, Majestätisches u. dgl. aber nicht ein Erhabenes Statt finden. Der Begriff der »Menschheit« ist erhaben, weil man sich diese als fortschreitend, hiemit als mit der Sinnlichkeit dem Eigennutze, der Thorheit, kämpfend und über diese siegend vorstellt; der Begriff des »Universums« ist erhaben, und zwar entweder dynamisch, weil man sich dasselbe von freihätigen Wesen, die nach dem allgemeingiltigen Zwecke streben, und somit kämpfen und ringen, bevölkert vorstellt, oder mathematisch, weil der unendliche Raum unsere Subjektivität zu verschlingen droht, weshalb dann das Bewußtsein der Unendlichkeit der Idee und der Freiheit uns erhebt und die Phantasie auf ihren Fittichen uns in jene Räume versetzt. Mit dem Begriffe der »Gottheit« findet keine Vorstellung eines möglichen oder wirklichen Kampfes Statt, weshalb er denn auch dem Majestätischen angehört. Also ist der auf diese Art aufgestellte Begriff des Erhabenen, der dieses dem Schönen ganz gleich stellt, auf jeden Fall zu weit aufgefaßt.

Hr. Weber stellt (Zhl. I. S. 55) zur Begründung seines Begriffes des Erhabenen, dem zufolge die-

ses nur eine Art des Schönen sein soll, die Ansicht auf, »die Vorstellung des Erhabenen vermag uns nicht ohne einen Antheil ästhetischen Wohlgefallens zu lassen; was man unmittelbar dadurch erwähren kann, daß es keinem gelingen wird, sich das Erhabene mit dem Häßlichen gepaart zu denken«. Diese letztere Ansicht würde ich nicht in Abrede stellen, oder theile dieselbe vielmehr mit; die erstere jedoch — als müßte das Erhabene stets mit dem Schönen verbunden sein — dürfte, meiner Ansicht nach, einige Beschränkung erleiden. Stellen wir uns z. B. im Marius anstatt eines rohen Kriegers, dessen Ehrgeiz und Herrschsucht keine Grenzen kennt, einen Mann von einem andern Charakter vor, einen Mann, der aus keiner andern Triebfeder, als bloß aus Achtung für die Menschheit, ihre heiligen Rechte und andere geistigen Interessen den Entschluß gefaßt hätte, das durch Verderbtheit und Knechtsinn längst morsch gewordene Gebäude des römischen Staates aus den Händen einiger herrschsüchtigen Parteigänger zu befreien, dessen Zustand, etwa wie es Timoleon in Syrakus gethan, zu verbessern und sich dann, wie einst nach der Sage Cincinnatus, ganz anspruchlos auf sein Landgut zurückzuziehen. Mit diesem auf jeden Fall erhabenen Entschlusse stellen wir uns diesen Mann in den sinkenden und einen widrigen Eindruck darbietenden Sümpfen von Minturnä, bis auf den Kopf versteckt, gegen seine Verfolger Schutz suchend vor! Oder stellen wir uns den polnischen Juden, Alba Leczek, wie ihn Chamisso darstellt, in Lumpen gehüllt, mit einem vom Hunger abgemagerten und todtbleichen Gesichte vor dem Philosophen Mendelssohn in Berlin stehend und ihm seine ihn verfolgenden Schicksale erzählend vor, wobei er eine unbesiegbare Thatkraft und ein unermüdetes Stre-

ben nach der Erkenntniß des Idealen entwickelt. In beiden diesen Fällen wird man das Erhabene kaum vermissen; aber um den Ausdruck des Schönen, an dem, jener Ansicht zufolge, dieses Erhabene erscheinen soll, dürfte es eine Noth haben, wenn man nicht etwa, wie die *καλοκαγαθία* der Alten, auch das Gute an sich zugleich schön nennen will. Man sieht somit, daß das Erhabene meistens mit und an dem Schönen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade des letzteren, erscheine, jedoch aber auch ohne das Schöne Statt finden könne.

Göthe (Band 25. S. 14) stellt über das Erhabene folgende Ansicht auf: »Wie das Erhabene von der Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der alles sondert und trennt, und so muß es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch dann beide gleich unsterblich und unverwüßlich sind». Diese Ansicht beruht jedoch, wie man sieht, auf der kühnen Voraussetzung, daß alles Erhabene in einer Täuschung seinen Grund habe, welche Voraussetzung aber offenbar zu gewagt ist. Daß bei einem viel höheren Fortschritte der intellektuellen und insbesondere der moralischen Kultur die Menge und Größe der Hindernisse, die Dummheit und der Eigennutz in allen ihren Gestalten, welche dem Streben nach einer Realisirung des Idealen in der Wirklichkeit sich gewaltig entgegenstellen, abnehmen müsse, ist außer allem Zweifel. Daß aber diese Hindernisse hiernieden ganz und bergestalt verschwinden könnten, daß Niemanden mehr eine Gelegerheit übrig bliebe, seine mo-

ralische Kraft mit denselben zu messen, ist bei dem Umstande, daß ein Jeder seine Bildung von a anfangen muß, nicht wol möglich; deßhalb kann man auch nicht umhin, jene Hypothese für unstatthaft zu erklären.

S. 73.

Das Wunderbare.

Eine eigenthümliche Erscheinung auf dem Gebiete des Schönen und insbesondere hier des Tragischen ist das »Wunderbare,« welches wir schon in den ältesten Kunstwerken bereits ausgebildet und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt finden. Der Grund desselben, in wie fern es im Gebiete des Erhabenen und des Tragischen erscheint, liegt unstreitig in dem mehr oder weniger phantastischen Idealisiren der beiden Momente der Kunst. Man steigerte zunächst die widerstehende Kraft, das Furchtbare, bis zu einer Höhe, wo die Möglichkeit eines Begreifens derselben völlig aufhörte. Eben so wurde dann die andere, die ideale oder die Heldenkraft dergestalt idealisirt, daß diese mit der ersteren, als mit einer bösen Kraft, kühn in die Schranken treten konnte. So standen Kräfte, von denen jede die Grenzen der Endlichkeit überschritt, die man daher mit höheren, d. h. den Menschen an physischen und geistigen Vorzügen weit überbietenden Mächten in Verbindung brachte, einander feindlich gegenüber. Der idealische Dichter, aus Achtung für die religiöse Tradition aus einer Epoche der Kindheit oder um sich des ästhetischen Effectes zu versichern, benützte die phantastische Denkart seines Volkes, und brachte diese Kräfte mit überirdischen Wesen aus dem Kreise der wirklichen religiösen Ansicht in Verbindung, die er dann in die idealisirte Darstellung der menschlichen Wirklichkeit als handelnd

mitverflocht. So entstanden allegorische Personen, die gegen einander, den tragischen Helden entweder hemmend oder unterstützend, in den Kampf traten, wie dergleichen, z. B. im Prometheus von Aischylos einerseits in Kratos, Bia und Hermes, anderseits in Prometheus, Hephaistos u. a., als jenen gegenüber, erscheinen. Der Dichter täuschte sich auch über den Erfolg nicht, denn das Volk, welches die Möglichkeit und die Wirklichkeit eines befreundeten oder feindlichen Einwirkens höherer Wesen in das wirkliche Leben keinen Augenblick in Zweifel zog, nahm auch keinen Anstand, in einer solchen idealischen Darstellung einer tragischen Handlung sein höheres Leben repräsentirt zu finden, und verband damit nebstbei ein religiöses Gefühl, welches den Effekt des Erhabenen und des Tragischen mächtig verstärkte.

Was im Alterthume aus dem Wesen des Volkslebens und aus den religiösen Ansichten als nothwendig hervorgegangen war, erhielt sich theils aus Gewohnheit, theils aus Laune und Sucht nach Sonderbarkeit, theils aus wirklicher Achtung für den hohen Geist des Alterthums, nach einem modernen Zuschnitte mehr oder weniger modifizirt, bis auf die neuesten Zeiten. Soll aber das Wunderbare einen wirklichen ästhetischen Werth haben, und nicht eine todte, dürre und widrige Mumie unter lebendigen und frischen Gestalten bilden, so muß es offenbar in einer Form erscheinen, welche der Bildung unseres Zeitgeistes angemessen ist. Es kann daher gegenwärtig nur als die Erscheinung eines Unerwarteten, dessen Möglichkeit man im ersten Augenblicke oft nicht einsieht, eines überraschenden und deshalb unerklärlichen Zusammentreffens von Verhältnissen im Menschenleben, einer unerwarteten Ent-

wicklung großer Kräfte, die oft das Glaubliche überschreiten, kurz als die Erscheinung eines Ungewöhnlichen, über dessen Grund man oft im Zweifel ist, Statt finden. Denn nur in einem solchen Falle geht diese Erscheinung aus dem wirklichen Leben hervor. Wird aber unter dem Wunderbaren ein wirkliches Eingreifen einer höheren Macht, in das Handeln des tragischen Helden oder sonst eine bloß phantastische Erscheinung gegen die Ordnung wirklichen Lebens begriffen; so muß dasselbe aus dem Gebiete des Erhabenen und des Tragischen, als einem Zeitalter der Finsterniß und der Sucht nach dem Phantastischen der früheren Jahrhunderte angehörend, schlechterdings ausgeschlossen werden, indem dadurch den Begriffen des Verdienstes und der Schuld, welche von der Richtung und Größe der moralischen, d. h. selbsterworbenen Kraft allein abhängen, widersprochen, und mithin die Möglichkeit einer poetischen Gerechtigkeit aufgehoben wird. Weiter als in dem Tragischen und dem Dramatischen überhaupt, ist das Gebiet des Wunderbaren in der romantischen Poesie, im Epos, im Märchen, in der Legende, in der Ballade und Romanze, in der Oper, und in allen Darstellungen, welche ihren Stoff aus dem vorhistorischen oder mythischen Kindesalter der Völker entlehnen, wohin sich denn auch der Leser versetzen muß. Aber auch in diesem letzteren Falle muß die Phantasie innerhalb der Formen des wirklichen höheren Lebens verweilen; sie kann dieselben mehr oder minder phantastisch idealisiren, aber ganz verlassen darf sie ihre Ordnung und ihren Zusammenhang nicht, wenn sie nicht in eine werthlose und ekelhafte Phantasterei, welche die Aesthetik aus ihrem Gebiete entfernen muß, ausarten will. Der gebildete Mensch findet sich nur durch menschliche

oder vernunftgemäße Handlungen befriedigt, die in der Art dargestellt sind, daß sie ihn über das Gemeine, über das Alltägliche, zu erheben vermögen. Das Phantastische ergötzt in der Regel nur eine rohe und abergläubische Volksmenge. Daher machen auch unsere größten Dichter der neueren Periode von dem Wunderbaren nur sehr selten einen Gebrauch.

§. 74.

Das physisch Große; das Schauerliche; das Furchtbare.

Wird das empirische oder negative Moment des Erhabenen von dem idealen oder positiven getrennt und für sich allein aufgefaßt, so erscheint dasselbe

a.) bei dem Erhabenen einer unendlichen Ausdehnung als das »physisch Große«. Denn die absolute oder ästhetische Größe eines sinnlichen Gegenstandes verschwindet, sobald derselbe nicht mehr nach dem Maßstabe der idealisirenden Phantasie, sondern nach dem des bloßen Sinnes aufgefaßt und betrachtet wird, und er behält alsdann nur seine relative oder bloße physische Größe, wobei er nach Beschaffenheit des Maßstabes, der an ihn angelegt wird, bald größer, bald kleiner erscheinen muß. Es versteht sich wol von selbst, daß das ästhetische Interesse eines solchen Gegenstandes aufhört, und daß derselbe von dem »ästhetisch Große« wol unterschieden werden müsse. Unter gewissen Umständen, und zwar bei einem großen, obgleich nicht gänzlichen Mangel des Lichtes erhalten große, oft dieselben Gegenstände, die beim hinreichenden Lichte als erhaben hervorragten, einen bestimmten psychischen Eindruck, der jenem des Erhabenen entgegengesetzt ist, und den man das »Schauerliche« nennt. Ein

solcher Gegenstand erscheint uns als eine unbekannte und unheimliche Macht, die in Umrissen, welche wir mehr ahnen als wirklich wahrnehmen, uns entgegen tritt. In dieser Art erscheint uns ein hoher Berg, ein Thurm, ein Obelisk zur Nachtzeit, beim Mangel eines Mondlichtes, oder das Innere einer Kirche, einer großen Höhle bei einer sehr schwachen Beleuchtung u. dgl. Der Grund einer solchen unheimlichen und schauerlichen Erscheinung liegt unstreitig darin, daß uns diese Gegenstände in dem besagten Falle als eine feindliche Macht erscheinen, welcher wir aber einen Ausdruck des Uebersinnlichen, den die Phantasie nur bei einem bestimmten Grade des Lichtes in dem beleuchteten unendlichen Raume und in der übrigen Sinnlichkeit findet, dessen wir eben in diesem Augenblicke ermangeln, nicht entgegen zu bieten vermögen. So entsteht nur das drückende Gefühl der Schwäche, der Ohnmacht und der möglichen Vernichtung durch die feindliche Macht, ohne das erhebende Gefühl der widerstehenden Kraft in ihrer Verbindung mit der Idee.

b.) Bei dem Erhabenen einer unendlichen Kraft erscheint das negative Moment desselben, sobald es von dem idealen getrennt wird, als ein »Furchtbares«. Dieses kündigt sich uns als eine große feindliche Kraft an, die uns zu zerstören droht, der wir aber eben ohne die ideale Kraft keine unbesiegbare Schutzwehre entgegen bieten können. Ist die Erscheinung dieser Kraft plötzlich, und bedroht sie dabei unsere physische Sicherheit, so wird sie zum »Schrecklichen«; übt sie bei ihrer Mittheilung dem Gehörsinne eine vibrirende Erregung auf die Gehörsnerven aus, so wird sie zum »Erschütternden«, wie der Donner, Schuß u. s. w. Alle diese Erscheinungen gehören, eben